

## Richard Strobel: Das Denkmalinventar – Beispiel Schwäbisch Gmünd, Franziskanergasse

Der Erhaltungsgedanke in der Denkmalpflege setzt von Beginn an die Kenntnis der Denkmale voraus. Bevor ich zu erfahren versuche, *wie* etwas geschützt und gepflegt wird, muß ich wissen, *was* zu schützen und zu pflegen ist. Bei der Fülle von Denkmalen und bei sich wandelnden Positionen gab es, blickt man auf eine nun bereits über 150jährige Geschichte der Inventarisierung zurück, immer wieder neue Ansätze und anfeuerndere oder schnellere Verfahren, Denkmale kennenzulernen, etwa die Fragebogenaktionen, Verzeichnisse, Denkmälbücher, Kurzinventare, die Denkmallisten, Topographien, Ortskernatlas usw. Das eigentliche Denkmalinventar mußte dagegen zurückstehen, geriet in Mißkredit, nicht zuletzt wegen seines monumentalen Anspruchs.

Man spricht heute gerne von der *Denkmalkunde*. Die Begriffe „erkunden“ und „verkünden“ klingen hier an, Begriffe, mit denen sich das Inventarisieren insgesamt auf eine Kurzformel bringen läßt. Das Inventar hat natürlich vielen Wünschen und Vorstellungen standzuhal-

ten. Gebündelt wird dem am besten das Inventar in alter Form, aber unter Berücksichtigung aller neuer Sachverhalte gerecht.

Von Beginn der Staatlichen Denkmalpflege an war das gedruckte Inventar wichtigstes Medium der Verbreitung von Denkmalkunde. Das Denkmälerwerk war in vielfachen Facetten ein Gesamtanliegen der Denkmalpflege im Deutschen Reich mit allen Staaten/Ländern. Häufig geschahen Inventarisierung und praktische Denkmalpflege in Personalunion wie in Baden oder Württemberg, nach dem Motto „Ein Mann, ein Wort, eine Tat“. In Württemberg war der erste Konservator Konrad Dietrich Haßler mit einem Verzeichnis aller Denkmale befaßt, der zweite Konservator Eduard Paulus d.J. dichtete und komponierte seine Inventare, der dritte, Eugen Gradmann, stellte die Denkmalkunde in möglichst sachlichem Ton auf eine neue Basis.

Von einem Neubeginn in Kontinuität soll aus Schwäbisch Gmünd berichtet werden. Dieser Bericht kann natürlich nur einen Bruchteil des Materials vorstellen. Es

1 FRANZISKANERGASSE von Norden aus gesehen.





2 FRANZISKANERGASSE 2 mit Dachstuhl von 1390.

lag nahe, einen durchschnittlichen Denkmalbereich einer Altstadt zu zeigen, nur eine Gasse mit ganz normalem Hausbestand, wie sie genauso anderswo vorkommt.

Die Altstadt von Schwäbisch Gmünd ist Gesamtanlage nach dem DSchG und damit als Ganzes sozusagen Denkmal. So wie in einem Großdenkmal, etwa einer Schloß- oder Klosteranlage, unterschiedliche Denkmaldichte, Strukturiertheit zutage tritt und jeweils zu analysieren ist, ebenso unterschiedlich dicht und abgestuft zeigen sich in einer Altstadt die Einzelanteile am Denkmalcharakter. Hier hat die Inventarisierung durch richtiges Befragen und Darstellen die richtigen Akzente zu setzen.

Der Gang durch eine Gasse von Haus zu Haus soll am Arbeitsvorgang teilnehmen und das große Spektrum eines Inventars heute sichtbar, nachvollziehbar machen. Die Gasse ist so „normal“, daß im früheren Denkmalverständnis nur die Kirche von Interesse gewesen wäre. Heute dagegen wird man in einer Gesamtanlage, sei sie verordnet oder nicht, Haus um Haus auf ihre historischen Qualitäten abfragen und das Material dokumentierend ordnen. Der Inventarisierungsvorgang ist dabei nur prozessual zu verstehen. Niemals hat man alles gleich auf dem Papier oder im Kasten, es gibt Korrekturen, Nachträge, Verbesserungen und nicht gleich das druckreife Manuskript oder die überzeugende Benachrichtigung des Eigentümers. Erst im kontinuierlichen Sehen, Sammeln und Kenntnisse-Weitergeben kann sich das Wissen um die Geschichtlichkeit von Häusern verdichten, können Geschichtszeugnisse in ihrer künstlerischen oder auch nur schlicht handwerklichen Qualität vermittelt werden. Dann besteht vielleicht auf Dauer die Hoffnung, daß Vieles von diesen stets gefährdeten kleinen Geschichtszeugnissen wieder kräftigeren Anspruch auf Pflege und Erhaltung oder nur Belassen anmelden kann. Oder daß, noch besser, freilich fast utopisch, die Erhaltung selbstverständlich wird, weil man jetzt ja weiß, was man so Schönes und Altes vor sich oder um sich herum hat.

Es lag nahe, der Tagungsortlichkeit eine Referenz zu erweisen mit seiner Franziskanerkirche und deshalb die Franziskanergasse mit der Kirche St. Franziskus in Gmünd zu wählen (Abb. 1).

## I

Beginnen wir mit dem Haus Franziskanergasse 2 (Abb. 2). Am Eckhaus zur Postgasse fällt zunächst nichts Besonderes auf. Das schöne Rokokotürblatt ist das einzig Bemerkenswerte, wobei allerdings das in Kunststein erneuerte Türgewände ernüchert. Betritt man das Innere, sind Keller und Erdgeschoß durch Umbauten gestört, sind die Ober- und Dachgeschoße durch Ausbauten nicht mehr ohne weiteres nach ihrem Alter befragbar. Lediglich Reste einer Gewölbtonne im Keller und eine Firmenreklame mit Darstellung des alten Ladens berichten von älteren Zuständen. Dagegen wird man im obersten Dachgeschoß fündig, wo noch Einblicke in die Konstruktion möglich sind. Die Jahringchronologie ergab das präzise Datum Winter 1389/1390. Wir haben es also mit einem genau 600jährigen Dachstuhl zu tun, der einst an beiden Schmalseiten abgewalmt war.

Inzwischen sind durch Burkhard Lohrum/Hans-Jürgen Bleyer ca. 45 mittelalterliche Dachstühle durch Dendro-Daten gesichert. Vom späten 13. Jahrhundert bis ins frühe 16. Jahrhundert machen sie auf einen bisher unbekanntem Reichtum an mittelalterlichen Häusern aufmerksam und erlauben die zeitliche wie topographische Einordnung weiterer Alstadthäuser.

Franziskanergasse 6/8, ein stattliches Walmdachhaus, suggeriert mit barocken Fenstergewänden im Erdgeschoß und gleichmäßigen Fensterachsen einen einheitlichen Bau, eventuell ein Gasthaus. Letzteres kommt der Hausgeschichte schon nahe, aber die Baugeschichte verlief doch viel komplizierter, als sie sich heute am Äußeren darstellt. Hauptsächlich von 1884 stammt die Gesamterscheinung, als das sog. Sgraffito-Haus (benannt nach Malereien, die bis dahin das Haus wenigstens in Resten zierten) verändert und mit dem Wirtshaus Grüne Hecke zu einem Büro- und Wohnhaus des Gold- und Silberwarenfabrikanten Hugo Walter zusammengefaßt wurde. Die Reduktion der Fassaden erfolgte 1936, als auch Innenumbauten stattfanden. Neubarocke Türblätter und besonders die Neurokoko-Treppe erinnern an diesen Umbau von 1936 (Abb. 3).

Ältere Teile aber finden sich allenthalben: nicht nur mehrere Tonnengewölbe im Keller, noch mittelalterlich, sondern auch ein Dachstuhl um 1600, barocke Türklinken und zuletzt eine eiserne Radwinde, die sicher eine der üblichen stehenden Aufzughaspeln aus Holz abgelöst hat und den Dachboden als Lagerraum für Vorräte, die trocken zu lagern waren, ausweist.

So kann die Baugeschichte des Einzelhauses nach eingehender Besichtigung des Inneren, nach Prüfung des Foto- und Planmaterials, mit Hilfe stilistischer Einordnungen genauer geschrieben und durch genügend Abbildungen dokumentiert werden. Das ist bei den meisten Häusern Gmünds erstmals der Fall. Auf diese Weise könnte das Inventar ein Nachschlagewerk für den Althausbestand werden, auch wenn natürlich erst eine eindringende Bauforschung am leerstehenden Gebäude größtmögliche Sicherheit bringt.

Das Haus Nr. 10 gibt sich mit seinen Details deutlich als Vertreter des sog. expressionistischen Stils der 20er Jahre unseres Jahrhunderts zu erkennen. Freilich er-



3 TREPPE von 1936 in Franziskanergasse 6/8.



4 TREPPE von 1928 in Franziskanergasse 10.

fährt man erst aus den Bauakten, wie kompliziert der Bauvorgang auf beengtem Grundstück 1928 war und wie der Vorgängerbau aussah, wie der Architekt hieß (Max Broeg aus Leutkirch), daß es sich um einen Eisenbetonbau handelt mit eingefärbtem Strukturputz. Werkstoffkunde ist gerade im Zeitalter der Ersatzstoffe und Surrogate ein wichtiger Auftrag an die Inventarisierung. Die zeittypische Ladenreklameschrift (Schuh-Haus Josef Blaese) und die Ladentür, die spitzgiebeligen Fenster im Erker sind kompromißlos 20er Jahre, aber das Ganze fügt sich in das Straßenbild. Aufregend das Treppengeländer mit dem rasanten Handlauf (Abb. 4). Man erinnere sich an das acht Jahre jüngere Geländer im Nachbarhaus und wird Zweifel hegen, ob das sonst auf die Stilgeschichte in ihrem konsequent formulierten Zeitablauf immer Verlaß ist. Vermutlich wird auch hier später einmal eine Sonderforschung, die Scalologie, die Akzente zurechtrücken und vom Inventar – es kritisch begleitend – profitieren.

Das Haus Nr.14 ist mit barocken Fenstergewänden, ausgezeichnet erhaltenen beschnitzten Fensterläden und der Haustür von 1768 datiert, aber die Obergeschosse, auf langen Knaggen vorgekragt, sind immer schon als mittelalterlich eingestuft worden. Da das Haus für eine Sanierung vorgesehen und die historische Substanz hoch einzuschätzen war, wurde ein exaktes Bauaufmaß 1:50 (Abb. 5) mit Grundrissen durch alle Geschosse, zwei Schnitten und den photogrammetrisch vermaßten Fassaden veranlaßt. Dies muß in der Inventarisierung freilich die Ausnahme bleiben, da eine systematisch durchgeführte verformungsgetreue Bauaufnahme

me bei der Fülle mittelalterlicher Häuser völlig uto- pisch erscheint. Aber mit den wenigen bereits exakt ver- messenen Häusern und Kirchen kann belegt werden, wo in den 90er Jahren dieses Jahrhunderts die Akzente zu setzen waren, und wo neben der verbalen flächen- deckenden Erfassung ein vertieftes Eingehen mit an- spruchsvollem Aufmaß möglich und nötig war.

Daneben hat die Photogrammetrie die besondere Chan- ce, Fassaden maßgetreu zu zeigen und dabei die wesentlichen Merkmale vor den unwesentlichen hervorzu- heben. Sie macht auf Einzelfassaden ebenso aufmerk- sam wie auf ganze Fassadenabfolgen. So wird im Zu- sammenhang sichtbar, was dem Gassengänger in sol- cher Deutlichkeit und Übersichtlichkeit nie bewußt würde. Überdies leistet sie dem Städteplaner, dem Stadtanalytiker und Sanierungsplaner bei der Bestands- erfassung gute Dienste. In Schwäbisch Gmünd erstellt das Referat Photogrammetrie eine durchgehende Fas- sadenabwicklung von zwei Straßenzügen kreuzförmig durch die Altstadt, von West nach Ost und vom Spital im Norden bis zur südlichen Altstadtgrenze. So kann auch dem Vorwurf begegnet werden, man habe die heile Welt der schönen Häuser ausgesucht und nicht auch Störungen dokumentiert. Was allen Störungen zum Trotz an qualitätvollen Häusern noch dargestellt werden wird, mag einmal nach Fertigstellung auch die Zweifler von der Lebendigkeit und Unwiederholbarkeit historischer Hausabfolgen überzeugen.

Im Keller (Abb. 6) ist der alte Aufgang zur Straße in der mittleren der drei kleinen Tonnen zu vermuten, wo-

bei zu beobachten war, daß der barocke Erdgeschoßumbau eine Verlegung des Kellerabgangs ins Hausinnere und eine Veränderung des Hausumrisses mit sich brachte. Um solche und ähnliche Beobachtungen konsequent mit Blick auf den älteren Stadtgrundriß, also nicht nur vereinzelt dokumentieren und auswerten zu können, wurde ein Kelleraufmaß angeregt, zunächst einmal für die staufische Kernstadt. Inzwischen ist dafür von der Stadt Gmünd der Auftrag erteilt worden. Diesem Kellerkataster wird künftig als Sonderforschung (ich möchte den Fachterminus „Hypogäologie“ vorschlagen) auch für viele andere Städte, für deren Frühzeit und die Stadtkernforschung allgemein zunehmend Bedeutung erwachsen. Er kann nicht nur dem Inventariseur einen bisher wörtlich und übertragen „dunklen“ Quellenbereich erschließen, sondern auch in der Sanierungs- und Stadtplanung allgemein viel Nützliches leisten.

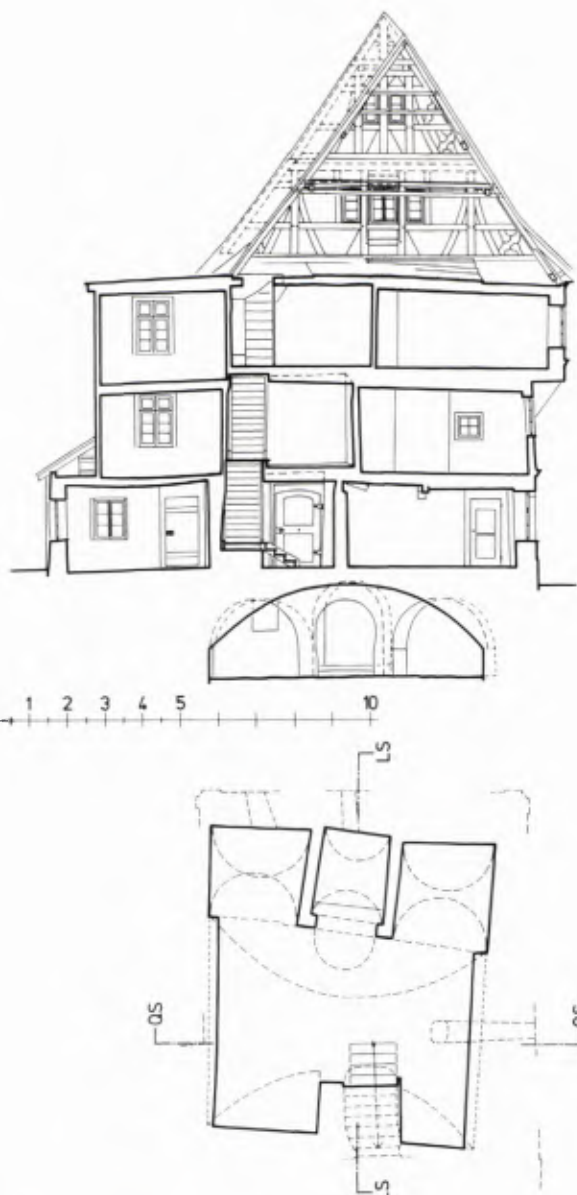
Das Dachgeschoß war dendrochronologisch auf 1410 zu datieren und mit einer interessanten Variante eines stehenden Stuhls zu konstatieren. Der Giebel dagegen gab sich als Auswechslung der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu erkennen.

Die Massenfertigung der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ist mit Tür und Treppe (Abb. 7) in Haus Nr. 20 anzusprechen. 1888 erbaut, sind solche Details sicher im Text kurz zu benennen, lassen sich auch beispielhaft in Fotos gut darstellen und können dann eher Aufmerksamkeit beanspruchen. Bei weiter fortschreitender Auswechslungstendenz in den empfindlichen Eingangs- und Treppenbereichen kann auch hier das Inventar sensibilisieren und für die eher spröden Qualitäten dieser noch häufigen, aber ebenso gefährdeten Objekte eintreten.

Wir sind am Ende der Gasse angelangt und kehren um mit Blick auf die gegenüberliegenden Hausfassaden. Ein paar Kleinhäuser sollte man vernachlässigen können. Allerdings ist das Vernachlässigen schon wieder fahrlässig. Denn bei Haus Nr. 15 trifft man eine Rokoko-Treppe mit beidseitigem Brettbaluster-Geländer an (Abb. 8), das man hier nicht vermuten möchte. Die bekannte Regel, daß eine Fassadenbetrachtung niemals eine Innenbegehung erübrigen kann, wird hier ganz deutlich.

Das nächste Haus, Nr. 13, sei erwähnt, weil der Umbauplan von 1873 in der Registratur des Bauordnungsamtes der Stadt, eine hervorragende Quellensammlung von Bauakten und Plänen seit den 60er Jahren des ver-

6 FRANZISKANERGASSE 14, Keller Ostseite.



5 FRANZISKANERGASSE 14. Querschnitt und Grundriß vom Keller. Maßstab 1 : 50, verkleinert auf 1 : 200.

gangenen Jahrhunderts, eine Hutmacherwerkstatt mit Filzbleiche zeigt (Abb. 9a, b). Stellvertretend soll damit auf so manche Planzeichnung mit Einbauten für Bijouteriefabrikation, Backöfen, Zeugschmieden etc., für Brauhäuser und Hopfendarren aufmerksam gemacht werden.

Auf einen Handwerker als Hausbesitzer wird bei Nr. 11 mit Handwerkszeichen im Türkeilstein verwiesen. 1865 und die Anfangsbuchstaben „J.K.“ sind noch mühsam entzifferbar. Das Häuserbuch im Stadtarchiv, ein seit 1783 zu Steuerzwecken geführtes Eigentümerverzeichnis, kann die Auflösung liefern mit dem Maurermeister Joseph Kiehnhöfer. Damals beim Umbau 1865 sind zum Nachbarhaus hin Fresken zum Vorschein gekommen (Abb. 10), die der umsichtige Altertumsammler und Fabrikant Julius Erhard abpausen ließ. Es sind frühe und reichhaltige Zeugnisse privater Initiative und Altertumsliebe, was mit Hunderten von Blättern in der Julius Erhardschen Bilderchronik im Städtischen Museum aufbewahrt wird. Zwar mag der Kopist mit unseren tanzenden Bauernpaaren interpretiert und geschönt



7 und 8 TREPPE von 1888 im Haus Franziskanergasse 20 (links); Treppe von 1770 in Franziskanergasse 15.

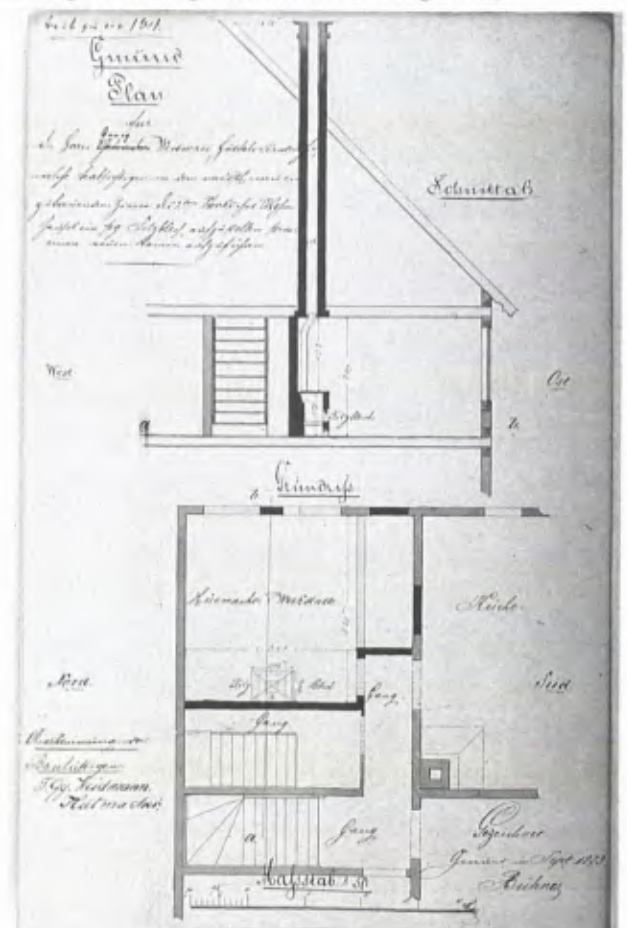
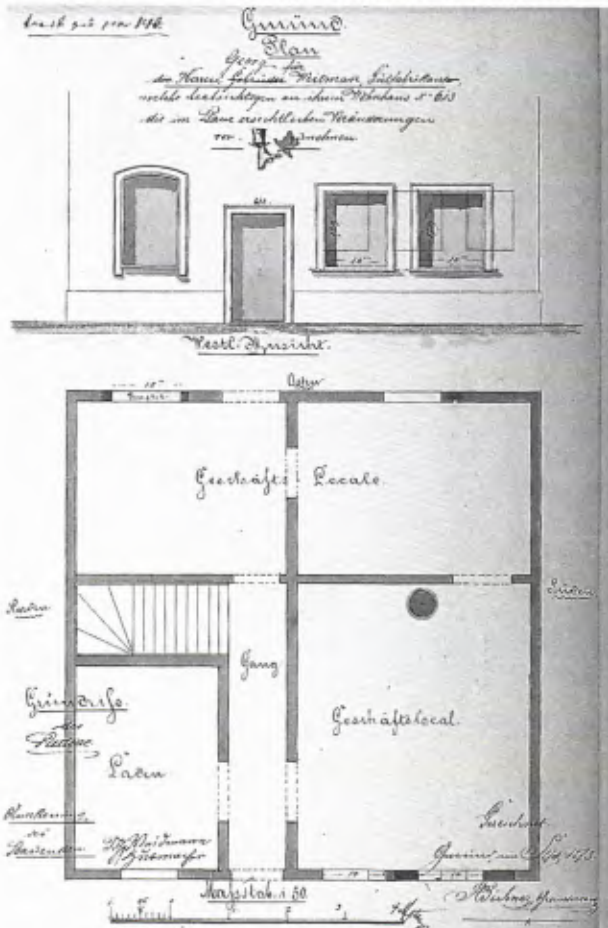
haben. Dennoch bleibt der Beleg wichtig für figürliche Außenbemalung des 16. Jahrhunderts, die in Schweizer Städten zuhauf, bei uns doch recht selten anzutreffen und deshalb sorgsam zu dokumentieren ist.

## II

Nun kommen wir zur ehem. Klosterkirche St. Ludwig, der heutigen Stadtpfarrkirche St. Franziskus. Die räum-

liche Dimension, in der sich die Inventarisierung zu bewegen hat, kann angegeben werden mit dem barocken Fußboden, in Resten nur noch hinter dem Hochaltar erhalten, bis zum Glockenstuhl (Abb. 11/12) hoch oben im Dachreiter. In anderen Kirchen wären vielleicht eine Krypta oder unter dem Fußboden erforschte Vorgängerbauten zu beschreiben, wie sie die Mittelalter-Archäologie zu Tage fördert. Dachstühle, Glockenstüh-

### 9 UMBAUPLAN von 1873 für eine Hutmacherwerkstatt in Franziskanergasse 13 (Registratur des Bauordnungsamtes).



le und Turmspitzen sind häufig schwer zugängliche, aber nicht weniger wichtige Bauteile, die in ihrer wahren Höhendimension allein durch präzises Aufmaß, d. h. Schnitte nachvollziehbar werden. Das Bauaufmaß wird hier durch die Photogrammetrie und geodätisch ermittelte Meßpunkte sinnvoll gestützt.

Die *zeitliche* Dimension kann durch zwei Eckdaten angedeutet werden: nämlich mit einer spätromanischen Traufgesimskonsole, die noch aus der Gründungszeit des Klosters, also aus dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts stammt, und dem Relief „Franziskus predigt den Vögeln“, 1968 von Jakob Wilhelm Fehrle, die Gedächtnisstiftung eines Privatmannes für seine zwei gefallenen Söhne, in der Nische eines früher aufgedeckten romanischen Portals angebracht (Abb. 13/14). Eine Spannweite von ca. 750 Jahren ist demnach als Zeitdimension zu berücksichtigen.

Die *inhaltliche* Dimension fügt die räumliche und zeitliche in sinnvoller Gliederung zum Ganzen zusammen: Nach bewährtem Muster ist dann St. Franziskus zu beschreiben mit seiner Lage, Geschichte, Bau- und Restaurierungsgeschichte, Außenbau, Inneres, feste Ausstattung, mobile Ausstattung, Gerät, liturgische Kleidung. Dazu ein paar Beispiele.

Eine Geschichte der Restaurierungen wird notwendig, wenn man weiß, wie sehr jede Instandsetzung und sei sie noch so gut gemeint, tief in Bestand und Oberfläche eingreifen und sie verändern kann.

Am Äußeren ist der Vergleich eines Altfotos und des



10 ABGEPAAUSTE FRESKEN des 16. Jh., ehemals Franziskanergasse 11 (Städtisches Museum).

heutigen Zustands des Westportals aufschlußreich (Abb. 15/16). 1968 fand die Steinauswechslung in Krensheimer Muschelkalk statt (Baumaterial der Kirche ist sonst Stubensandstein und sogenannter Donzdorfer). Dabei geriet nicht nur das Profil des Portalgewändes daneben, sondern auch der Türverschluß selbst wurde von einer dreiflügeligen, reicher mit Pilaster gegliederten zu einer zweiflügeligen vereinfacht. Im Tympanon rückten nicht nur die Mittelfigur des heiligen

11 und 12 ST. FRANZISKUS: Vom Fußbodenbelag hinter dem Hochaltar bis zur Glocke im Dachreiter – die räumliche Dimension.





13 und 14 ST. FRANZISKUS: Von der spätromanischen Traufkonsolle aus der Zeit der Klostergründung bis zum Relief von 1968 des Jakob Wilhelm Fehrle, jüngste Stiftung für die Kirche (Franziskus predigt den Vögeln) – die zeitliche Dimension.

Ludwig aus seiner Nische nach vorne, sondern auch die Wappensteine wurden vertauscht, so daß jetzt das sekundäre Rechberg-Stifterwappen die Stelle des wichtigeren Franziskaner-Ordenswappens einnimmt.

Innen hat ebenfalls jede Restaurierung Spuren hinterlassen, intensivere bei Heizungseinbau oder Chorraumumgestaltung, konservatorische bei Freskenrestaurierungen. Andererseits bedeutete die ständige Nutzung Tradierung der barocken Ausstattung und Zuwendung im anfänglichen Sinn, auch Zuwachs an Gegenständen des Kultus und frommer Stiftungen.

Die Deckenfresken-Restaurierungen würden eine eigene Darstellung erfordern. Stichworte: 1886 mit Ölfarben aufgefrischt, 1911 Zitat: „Reinigen, Waschen, Ausbessern und Ergänzen, Farben auffrischen und Malen“. Aus angebliehen Grisaille-Malereien wurden damals wieder bunte farbenfreudige Fresken. 1933 nach Beichtstuhlbrand Gesamtrenovierung; 1958 Reinigung und derzeit dasselbe, diesmal unter Betreuung der Restaurierungswerkstätten des Landesdenkmalamtes.

Über der Beschreibung des Zustandes darf der Inhalt nicht zu kurz kommen. Hier wäre das Programm der Ausmalung, 1752 von Joseph Wannenmacher, ausführlich zu beschreiben, barocke Ikonographie im allgemeinen und franziskanische im besonderen.

Zwei Langhausbilder: Die seltene Darstellung der Himmelfahrt des heiligen Franziskus, zurückgehend auf die Vita des Thomas von Celano bzw. das Reimoffizium des Julian von Speyer, wo es heißt: „Dich hat in Gegenwart der Brüder, verklärt im Sonnenglanz, ein feuriger Wagen gefahren...“ St. Franziskus in der Glorie mit der Ordensregel für die drei franziskanischen Ordenszweige und Vertretern des geistlichen und weltlichen Standes.

Der Hochaltar, ein bewegt und kompliziert aufgebauter Baldachinaltar mit der Immaculata im Mittelpunkt, wird Dominikus Zimmermann zugeschrieben. Er ist eingehend zu analysieren und in Plan und Foto darzustellen. Die Seitenaltäre gehören in etwas spätere Zeit, heute rechts der Franziskusaltar mit der Stigmatisation des hl. Franz, links der Annenaltar mit der Unterweisung Mariens. Sieht man genauer hin, wird man unten etwas rechts von der Mitte ein Doppelwappen entdecken, Hinweis auf den/die zunächst unbekanntem Stifter/Stifterin. Das sonst mühsame Verfahren der Wapenzifferung, das eingehende Bekanntschaft mit der Heraldik erfordert, wird hier abgekürzt durch die Betrachtung, d.h. Inventarisierung der Grabsteine in den benachbarten Räumen des ehem. Klosterkruzgangs. Dort findet man das Epitaph für Maria Anna von Osterberg, geb. Reichlin von Meldegg, gestorben 1763 im 49. Jahr, „liegt vor diesem Altar begraben“. Der Grabstein war 1913 aus der Kirche entfernt worden, um mit anderen zusammen eine Art „Sepulkralmuseum“ zu bilden, wie sich der damalige Restaurierungspfarrer ausdrückte. Jetzt weiß man es also genau. Aber nur scheinbar. Denn in der Deblerschen Chronik ist eine Grundrißskizze mit den Altären überliefert mit dem Nachweis, daß der Franziskusaltar einst der nördliche, also der vornehmere der Evangelienseite war und damit die Freifrau von Osterberg einst im Südteil des Langhauses vor dem Anna-Altar bestattet worden war. Im 19. Jahrhundert sind die Altäre wohl ausgetauscht und ist damit die weitere Verwirrung gestiftet worden.

Zwei andere Grabsteine seien erwähnt (Abb. 17/18), weil sie als Beispiel für verlesene und damit bisher falsch beurteilte Steine der Revision bedürfen. Die kriegerische Person, eine Halbfigur in Prunkrüstung mit Streithammer und Schwert, ist durch Wappen und Inschrift scheinbar hinreichend gesichert. Man liest links oben, also heraldisch rechts am erstrangigen Platz

„gron.beck“, dazu das sprechende Wappen mit zwei Becken. In der Umschrift erscheint der Name nochmals mit der Ortsangabe. Aber was wurde da schon alles gelesen und in der Literatur ab- und weitergeschrieben: Grienbeck zu Niederbuern oder – buirn, Gronbeck zu Niederhusen, Jörg von Berk zu Niederbeuren usw. Es ist aber eindeutig Jörg Grienbeck zu Niederhausen im Umkreis von Ulm, gestorben 1534, aus dessen Stamm der Letzte Wolf Sigmund 1581 von seinen Untertanen jämmerlich ermordet wurde, wie es in Siebmachers Wappenbuch heißt. Wie der Grabstein hierher kam, was es weiter mit der Sippe und ihren Schenkungen auf sich hat, kann später von der Genealogie noch geklärt werden, ist aber nach Sicherung des Befundes nicht mehr Aufgabe des Inventars.

Der andere Grabstein ist bisher ausdrücklich frauenfeindlich gelesen worden. Er galt unbestritten als Denkstein des Wilhelm Christof Adelman von Adelmansfelden. Dabei sind die Wappen oben eindeutig nicht die der Adelmänner. Die Umschrift sagt es klar: Der Grabstein ist errichtet für die 1634 am 22. November um 4 Uhr nachmittags gestorbene Elisabeth, Frau des vorigen, eine geborene Schauber aus Tirol. Es sind kleine Mosaiksteinchen für die Landeskunde, wie sie hier zutage treten und in der Masse dann wieder fruchtbar werden.

Das kirchliche Gerät und die liturgische Kleidung, die vasa sacra und die Paramente also, sind längst Gegenstand von Spezialuntersuchungen geworden, wie sie das Denkmalinventar in solcher Ausführlichkeit und Genauigkeit nicht mehr erbringen kann. Die Vorlage des Materials in Bild und Kurzbeschreibung ist die eine Inventarisationsmöglichkeit – die andere ist die Erarbeitung von Spezialkatalogen durch Metall- und Stoffspezialisten.

Die Bestandserfassung des Kirchensilbers und der bereits öfter nicht mehr im täglichen, nicht einmal mehr festtäglichen Gebrauch stehenden und deshalb gefährdeten Gegenstände steht noch aus. Als Gegenstände des Kultus und der Frömmigkeit möchte ich dennoch an Beispielen und unkommentiert das Spektrum auch des Kostbaren und Schönen zeigen:

Zur Altarausstattung gehörten Kanontafeln und Leuchter. Zum liturgischen Gerät Monstranz, Ciborium und Kelche; Rauchfaß und Schiffchen für den Weihrauch; Meßkännchen mit Lavaboteller; Weihwasserkessel und Aspergill mit Meistermarke und Beschauzeichen des Silberschmieds und der Stadt. Sanctus-Glöckchen des Ministranten und Klingelbeutel; Kasel für Festtage, in den liturgischen Farben. Der ganze Reichtum des barocken und jüngeren Kirchengärts kann auch in nüchterner Aufzählung bekunden, was Stifter-sinn und Kunstfertigkeit von auswärts kommen und in der Stadt selbst entstehen ließen.

Nach der Kirche und ihrer Ausstattung noch ein paar Worte zum ehemaligen Klostergebäude. Die Geschichte des Gebäudes überliefert einen seit der Säkularisation häufigen Nutzungswandel, was auf ebenso häufige Um- und Einbauten schließen läßt. Nach der Klosteraufhebung 1809 (damals gab es noch 7 Patres und 2 Brüder, viel mehr Insassen hatte das Kloster auch früher nicht) wird es kath. Lehrerseminar, dann Lehrerinnenseminar, NS-Aufbauschule, Staatl. Aufbaugymnasium mit Heim, heute Gemeindezentrum der kath. Gesamtkirchengemeinde mit Büros, Pfarramt, Gemeindegalerien.

Alte Ansichten vermitteln den Wandel der Baumasse: Vom zweiflügeligen Kloster zur dreiflügeligen Schule

15 und 16 ST. FRANZISKUS: Westportal vor der Restaurierung 1968 und danach.







17 GRABSTEIN Jörg Grienbeck zu Niederhausen von 1534 in St. Franziskus.



18 GRABSTEIN Elisabeth Adelmann von Adelmansfelden, geb. Schauber, von 1634 in St. Franziskus.

und schließlich die Aufstockungen und Dachausbauten der jüngeren Zeit. Daß dabei den Zeichnungen nicht zu trauen ist, sieht man an der Darstellung mit dem Lehrerseminar, dessen Dachfirst so hoch wie die Kirche ist. In Wirklichkeit schließt trotz des dazugekommenen 3.OG der First des Klostertrakts deutlich unter dem Kirchendachfirst an, obgleich die alten Proportionen längst zuungunsten der bescheidenen Bettelordenskirche verschoben worden sind. Es sind also Fragen der kritischen Quellendurchsicht, des Bereitstellens und der Veröffentlichung alter Ansichten, wenn es wieder einmal zu Um-, Zu- oder auch Rückbauten kommen sollte...

### III

Sehen wir uns am Schluß des kleinen Spazierganges durch die Franziskanergasse noch einmal aus der Gasenmitte um. Dort, wo die Topographie nach drei oder vier Richtungen Durchblicke gewährt, wird man als Blickfang jeweils sehr charakteristischer Bezugspunkte gewahr werden.

Der Blick auf das Schwörhaus, auch Schmalzgrube, Viesierhof (zuvor Königsbronner Hof) genannt, kann unsere Aufmerksamkeit auf eine ganze Gruppe von Bauten lenken, die der Stadt neben Kirchen und Klöstern das eigene Gepräge verliehen und Stadtgeschichte im engeren Sinn geschrieben haben. Es sind die städtischen, öffentlichen und halböffentlichen Gebäude, solche der Fürsorge, des Unterrichts, des Militärs, des Verkehrs, der Vereine. Viele historische Bauten dieser öffentlichen Aufgaben stehen noch unversehrt, andere sind zwar verändert, aber nicht entstellend tradiert und so manche vor allem außerhalb der Altstadt werden erst noch ins öffentliche Bewußtsein als Denkmale zu rücken sein. Eine Aufzählung kann als Statistik die Fülle von Informationen andeuten, die von einer ausführlichen Baubeschreibung, Plandarstellung, Fotodokumentation zu erwarten sind:

Rathaus, Grät, Spitalkomplex mit Spitalamtshaus, Kornhaus, Waisenhaus, Lateinschule, Evang. Schulhaus, Jüngerer Lehrerbildungsseminar, Parlerygymna-

sium, Gehörlosenschule St. Josef, Margarethenkrankenhaus, Evang. Vereinshaus, Gewerbeschule und -museum, Amtsgericht, Hindenburgkaserne, Bahnhof; bis zur Kreishandelschule und zum Landratsamt, zwei eleganten Mittelfünzigern von Behnisch und Lambart.

Der Blick nach Norden fällt auf einen betonierten Aufzugsturm über einem umgebauten Gebäude von 1908, das anstelle des Zunfthauses der Gerber errichtet wurde. Eine ganze Reihe von Denkmalen wird ins Gedächtnis gerufen, die Kolonne der Schattenarchitektur, der abgegangenen und nur teilweise in den Quellen, d.h. Bildern, Schriftquellen, im Glücksfall noch Menschengedächtnissen präsenten Bauten. Es sind zu beschreiben Altes Rathaus, Werkhaus, Schlachthaus, Stadtbad, Blindenasyl, Mädchenschule St. Ludwig, Kath. Vereinshaus Pelikan, Spitalscheuer, Schützenhaus, Stadthalle – ganz abgesehen einmal von der Fülle abgegangener Wohn- und Privathäuser.

Der Blick in die Gegenrichtung, auf den Königsturm (Abb. 19), lenkt unser Interesse auf eine andere Denkmalkategorie, die der Wehrbauten und die Stadtgrenzen und damit auf ein weiteres Kapitel der Stadtgeschichte von großer Aussagekraft.

Während die staufische Stadtmauer nur fragmentarisch und mit abgegangenen Tortürmen zu beschreiben ist (sie schied allerdings noch 1378 mit Schlüsselgewalt Vor- und Innerstädter und zeichnet sich unübersehbar im Stadtgrundriß ab), steht noch einiges von der Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts: Vier Mauertürme und zwei Tortürme, einige nahezu unversehrt, markieren wahrzeichenhaft bis heute die Altstadtgrenzen. Sie symbolisieren Stadtfreiheit, Wehrhaftigkeit, mittelalterliche Individualgeschichte einer Freien (wenigstens bis 1803 freien) Reichsstadt.

Als ein Mauerfeind war im frühen 19. Jahrhundert der Bauernschultes Mühleisen ins Zwielficht geraten. Er ließ Türme rasieren und war damit dem Spott der Zeitgenossen, hier eines zeichnenden Offiziers, Vater des schwäbischen Malers Faber du Faur, ausgeliefert (Abb. 20). Geholfen haben die Spottbilder wenig, so wie heute die glossierende Karikatur vielleicht grimmiges Gelächter und, wenn es zu spät ist, rechtfertigende Zynismen hervorruft.

Es gab damals spontane Aktionen gegen das Abreißen. Ein alter Gmünder stellte sich auf den Marktplatz und rief zum Rathaus hinauf, daß es eine ewige Schande für den Straßdorfer Bauernschultes wäre, die schönen alten Zeugen der Vergangenheit so sinnlos zu zerstören. Mit 8 Gulden Strafe belegt, ersatzweise Haft wegen Obriegersbeleidigung (den „Bauernschultes“ nahm er zurück, die Anklage der Schande nicht), kam das Abbruchgeschäft so allerdings nicht zum Stillstand. – Erfolgreicher war der Arzt Dr. Keringer, der den Rinderbachertorturm für 40 fl. auf Abbruch kaufte. Bürgermeister Mühleisen zu Keringer: „Doktor, wann reißt du dein Dura ein“ – „wenn i omol Zeit und Lust han.“ Nach wiederholtem energischem Drängen antwortete Keringer: „Gelt Schultes, du hältst dei Gosch. I han den Dura kauft und der bleibt stau!“ Und er steht heute noch.

Das Inventar wird keine Anekdoten erzählen können, es wird Sachinformationen liefern, Erinnerung wecken, zum Nachdenken anregen. Der Blick über die Stadt hinaus verweist auf die Denkmalkomplexe in den Erweiterungsvierteln des 19./20. Jahrhunderts, auf die eingemeindeten Dörfer und das ehem. Reichsstadt-Territorium. Es sei daran erinnert, daß es historische Landschaftsbezüge gibt, das Landdenkmal, wie es von Til-



19 FRANZISKANERGASSE mit Blick auf den Königsturm.



20 RASUR der  
Stadttürme im  
„Kraehwinkel“  
durch Bürgermei-  
ster Mühleisen  
1828, Tuschezeich-  
nung von Chr. Wil-  
helm von Faber du  
Faur.

mann Breuer eindringlich formuliert wurde. Ein Landdenkmal, als das der Salvator mit dem Hohenrechberg, der Wallfahrt zur Schönen Maria, und diese mit dem Stufen einerseits, dem Hohenstaufen andererseits in Beziehung tritt. Das führt in die Frühzeit der Stadt zurück und noch weiter zurück der Hinweis auf den Geländebezug des nah vorbeiziehenden Limes zum Kastell Schirenhof vor den Toren der Stadt. Hier sind dem Inventar künftig Wege gewiesen, die es eng mit der Landschaftsplanung, dem Landschaftsschutz und der archäologischen Prospektion zusammenführen.

Von den Erwartungen an die künftige Inventarisierung lassen sich drei Punkte hervorheben, mit denen das gedruckte Inventar seine Notwendigkeit unter Beweis stellen kann.

1. Das Inventar hat Denkmalkunde zu betreiben in der Erarbeitung einer *analysierenden* Stoffsammlung. Wo die Denkmalliste vor allem die Gleichheit vor dem Gesetz zu betonen hat, wo die Eintragung ins Denkmalsbuch einer *Begründung*, aber keiner *Ergründung* bedarf, da wird das Inventar durch gründliche Darstellung in Beschreibung, Zeichnung und Foto eine Analyse und Wertung zu bieten versuchen. Das sicher komplizierte und reich gestaffelte Bild unserer Denkmale soll möglichst anschaulich, akzentuierend mitgeteilt werden. Dann wird eben der Kirche, dem Schloß, der Gesamtanlage mit einer Fülle von Informationen wieder der entsprechende Rang zugewiesen sein, der ihnen in der Adressenfolge unserer Denkmalsbuch- oder Listenobjekte fehlt.

2. Ein weiteres Anliegen des Inventars wird die Abklärung von originaler Substanz, Ergänzung und Zutat, Kopie und Fälschung sein. In unbestechlicher Klarheit wird das Inventar kundzutun haben, aus welcher Zeit

welcher Anteil historischer Substanz überlebt hat und das Geschichtsdenkmal bestimmt. Sehr deutlich wird hier die Spreu vom Weizen, das Imitat vom Original zu scheiden sein.

3. Zuletzt wird das Inventar das Wissen um den kleinsten originalen Nenner aufzubereiten und zu verbreiten haben. Denn das Denkmalgruppen- und Gesamtanlagen-Verständnis wird nur dann glaubwürdig Verbreitung finden, wenn das Wissen um den einzelnen kleinsten Faktor mit Geschichtsdenkmal, Hausdenkmal, Straßen-, Quartier-, Stadt-, Landdenkmal so gut wie möglich vertieft und verbreitet wird. Der Mikrokosmos der Denkmalswelt wird hier systematisch zu erforschen und darzustellen sein.

Wie hat es schon Cornelius Gurlitt, Mitglied der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen, Hofrat, Professor an der Technischen Hochschule Dresden, auf dem ersten Tag für Denkmalpflege in Dresden vor genau 90 Jahren formuliert: Die Inventarisierung dient 1. den Behörden und 2. den Besitzern der Denkmäler, auf deren Belehrung es ankommt. Die Inventarisierung hat eine erzieherische Aufgabe. „Man muß beim Volke (wir würden heute sagen: in der Öffentlichkeit) für die meist nur bescheidenen Objekte Liebe zu erwecken suchen.“ Dies gilt gewiß und uneingeschränkt auch noch für das Inventar der 90er Jahre, auch wenn es vorläufig nur wieder im Ein-Mann-Betrieb für eine einzige Stadt erstellt werden kann.

Dr. Richard Strobel  
LDA · Referat Inventarisierung  
Mörikestraße 12  
7000 Stuttgart 1